Wirtschaftspolitik

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Mittex : die Fachzeitschrift für textile Garn- und Flächenherstellung im deutschsprachigen Europa**

Band (Jahr): **96 (1989)**

Heft 10

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

der entsprechenden Vorjahresperiode. Auch real ist der Wertzuwachs des Frankens gegenüber dem Ausland somit geschrumpft. Gegenüber einzelnen Währungen hat der Schweizer Franken im Zeitraum November 1977 bis Juli 1988 real sogar an Wert verloren, so etwa im Vergleich zum US-Dollar mit -4,1%, zum britischen Pfund mit -12,1% und zur italienischen Lira mit gar -14,2%. Im Verhältnis zur D-Mark legte der Franken real um 15,1% zu, gegenüber dem französischen Franc um 7,8%. Die realen Indices für die Monate Mai bis Juli 1989 sind noch provisorisch.

(Quelle: Schweiz. Nationalbank, SNB: Monatsbericht Nr. 8/89)

Zeitfragen aus Wirtschaft und Staat

Grundsatzprobleme

Die grossen Herausforderungen der Zukunft können nur bewältigt werden, wenn die Qualität des Wirtschaftsstandortes Schweiz laufend verbessert wird, d.h. dessen Vorteile erhalten und die Mängel so rasch als möglich beseitigt werden. Diese Strategie muss durch eine konsequente Freihandelspolitik ergänzt werden, zu der es für unsere kleine, offene Volkswirtschaft keine Alternative gibt. Diese Forderungen stellt der Vorort des Schweizerischen Handels- und Industrie-Vereins ins Zentrum seines jüngsten Jahresberichtes.

Die Schweiz im internationalen Standortwettbewerb

Die Schweizer Wirtschaft steht heute in einem harten internationalen Standortwettbewerb. Für die einzelnen Unternehmungen geht es darum, die Herausforderungen des ökonomischen und technologischen Wandels unter den Bedingungen einer zunehmenden Globalisierung der Märkte und Internationalisierung der Leistungserstellung zu bestehen. Gefragt ist dabei nicht allein die preisliche Wettbewerbsfähigkeit. Verlangt werden ausserdem Investitions- und Innovationskraft der Unternehmungen und die Leistungsbereitschaft, Qualifikation und Motivation der Kader und Mitarbeiter.

Weder das eine noch das andere kann durch staatliche Massnahmen ersetzt oder verordnet werden. Die Wirtschaftspolitik kann aber Hindernisse aus dem Weg räumen, die den wirtschaftlichen Antriebskräften im Weg stehen, das Leistungsstreben lähmen oder die Neuerungsaktivitäten am Entfalten hindern. Möglichkeiten dafür gibt es auf verschiedenen Gebieten, beispielsweise in der Ordnungspolitik (Entfaltung der Marktkräfte), in der Infrastrukturpolitik (Verkehr, Bildung, Forschung), in der Finanz- und Geldpolitik (Geldwertstabilität); sodann in einer massvollen Sozialpolitik, der Umweltpolitik und einer vorausblickenden Energiepolitik. In diesem Zusammenhang muss sich vermehrt die grundlegende Einsicht durchsetzen, dass nicht nur die Unternehmen, sondern das gesamte wirtschaftliche und soziale System eines Landes in einem internationalen Wettlauf stehen und deshalb periodisch angepasst und verbessert werden müssen.

Das Steuersystem als Eckpfeiler

Wesentlicher Eckpfeiler eines günstigen Wirtschaftsklimas ist das Steuersystem. Mit der Modernisierung der Warenumsatzsteuer, dem Verzicht auf die Investitionsbesteuerung und den Ermässigungen bei der Stempelabgabe unternimmt der Bundesrat einen wichtigen, erfolgversprechenden Schritt in die richtige Richtung. In einem nächsten Anlauf gilt es die Mehrwertsteuer anzupacken. Dieses wettbewerbsneutrale Umsatzsteuersystem mit Einbezug der Dienstleistungen ist in Europa eingeführt, und unsere engeren Beziehungen mit der europäischen Gemeinschaft erfordern es, dass sich die Schweiz auf dem steuerlichen Sektor an die Verhältnisse in Europa anpasst.

Ein ausgeglichener Bundeshaushalt muss nach Ansicht des Vororts in erster Linie mit dem Mittel einer massvollen Ausgabenentwicklung erzielt werden. Nur so gelingt es, die zu starke Expansion des öffentlichen Sektors in den 60er und 70er Jahren auf einen unseren Verhältnissen angepassten Rahmen zurückzuführen.

Die Schweiz im Welthandels-System

Von grosser Bedeutung für die vom Welthandel abhängige Schweiz sind die unter der Bezeichnung «Uruguay-Runde» laufenden multilateralen Handelsverhandlungen im Rahmen des GATT. Erste vorläufige, für die Schweiz wichtige Ergebnisse sind die Verbesserung des Verfahrens der Streitschlichtung und ein System für die Überwachung der Handelspolitik der Mitgliedsländer. Solchen, für die Stärkung des Handelssystems wesentlichen Verbesserungen der Spielregeln, muss die Schweiz grosse Priorität einräumen.

Wichtig für den Fortbestand der internationalen Zusammenarbeit im GATT sind weitere Fortschritte auf dem Agrarsektor. Wie alle anderen Länder muss auch die Schweiz ihr Agrarstatut strengeren, international anerkannten Regeln unterstellen und den Marktkräften ein breiteres Aktionsfeld zurückgeben.

Vorort, 8001 Zürich

Wirtschaftspolitik

Humanisierung der Wirtschaft

Veränderte Problemstellung

Wenn wir uns auf den Standpunkt der wohlhabendsten Volkswirtschaften stellen und voraussetzen, dass ihr Wohlstand noch weiter steigen wird, erhebt sich die Frage, ob denn die Aufgabe der Wirtschaftspolitik nach wie vor darin zu erblicken sei, ihren Güterstrom unentwegt zu verbreitern, ihr Sozialprodukt also zu vergrössern. Haben sich denn nicht im Laufe der Zeit die Verhältnisse gründlich geändert, aufgrund derer diese Forderung erhoben wird?

Daran kann kein Zweifel bestehen. Wir sind heute so weit, dass in den fortgeschrittensten Volkswirtschaften die Probleme der Massenarmut als einigermassen überwunden gelten dürfen. Als Massenarmut sei hierbei ein Zustand verstanden, bei dem ganze Bevölkerungsgruppen aufgrund ih-

rer wirtschaftlichen und sozialen Stellung Not leiden und ihre Güterversorgung das konventionelle Existenzminimum kaum erreicht. Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, dass es eine individuelle Armut (zum Unterschied von der Massen- oder Gruppenarmut) auch in reichen Volkswirtschaften nach wie vor geben kann. Ihr ist aber selbstverständlich auf anderem, leichterem Wege beizukommen als der Not ganzer Bevölkerungsschichten. Ferner dürfte klar sein, dass die sogenannte «relative Armut» ein ständiger Begleiter sein wird. Stets gibt es Leute, die ärmer sind als andere – auch wenn sie bereits über ein Automobil und einen Fernsehapparat verfügen.

Es waren jedoch in erster Linie die Zustände der absoluten und der Gruppenarmut, die in der Vergangenheit dazu Anlass boten, der Wirtschaft und der Wirtschaftspolitik die Aufgabe zu übertragen, in erster Linie das individuelle und kollektive Versorgungsniveau zu heben. Nachdem aber diese Ziele einigermassen erreicht sind, lässt sich die Frage aufwerfen, welche Zielsetzung für die Zukunft Geltung haben soll. Ist es nicht angezeigt, eine Neuorientierung vorzunehmen, nachdem die Magenfrage gelöst ist?

Neue Randbedingungen

Es sind gleichzeitig Randbedingungen oder Nebenbedingungen zu erfüllen, an die früher nicht zu denken war, weil das Überleben im Vordergrund stand. Als eine dieser Nebenbedingungen sei vorerst die menschengerechte Ausgestaltung der Arbeitsplätze und die Anpassung der Arbeit an die Natur genannt. Denn die überkommene Zielsetzung der Wirtschaft krankt zweifellos daran, dass sie den Menschen ausschliesslich in seiner Eigenschaft als Konsument ins Auge fasste, ohne zu beachten, dass derselbe Mensch in der Regel gleichzeitig Produzent war und sogar den überwiegenden Teil seiner verfügbaren Zeit am Arbeitsplatz verbrachte. Da nun aber seine Interessen als Verbraucher einigermassen zufriedengestellt sind, scheint es am Platze, sich vermehrt jenen Bedürfnissen zuzuwenden, die der Mensch in seiner Eigenschaft als Erwerbstätiger geltend macht. Dazu gehört das «human engineering», also die Anpassung der Maschine, Werkstücke, Transportanlagen, aber auch der Fabrikräume, der Temperatur und Luftfeuchtigkeit, des Lärmpegels und Staubes an die physiologischen und psychologischen Eigenarten des Menschen.

Dass die weitgetriebene Arbeitsteilung der Verwirklichung dieses Begehrens Grenzen setzt und dass auch die Automation ihr nicht unbedingt förderlich ist, braucht kaum betont zu werden. Infolgedessen scheint die Forderung nicht abwegig, dass gerade im Hinblick darauf Massnahmen zu rechtfertigen sind, die die Erhaltung einer gewissen Zahl von Selbständigen bezwecken. Denn wenn einer mit seinem persönlichen Vermögen die Verantwortung für die Folgen seiner Dispositionen trägt, ist er im allgemeinen auch viel eher «mit Leib und Seele» bei seiner Arbeit. Er hat anderseits eine grössere Freiheit in der Zeiteinteilung und erbringt zumeist nicht nur Teilleistungen in einem kaum übersehbaren Räderwerk. Vielmehr erfüllt er eine abgerundete Funktion, deren erfolgreiche Ausübung Zufriedenheit verschafft.

Der soziale Aufstieg

Gesellschafts- und sozialpolitisch ist es heutzutage unerlässlich, dafür besorgt zu sein, dass auch der soziale Aufstieg nicht auf unüberwindliche Schwierigkeiten stösst, dass der Kreislauf der Elite funktioniert und die nach oben offene Gesellschaft nicht bloss auf dem Papier realisiert ist.

Die «revolution of rising expectations», die in den Entwicklungsländern so grosse Umwandlungen hervorruft, hat ihren Herd ja nicht dort, sondern im Abendland. Hier allerdings ist anzuerkennen, dass die Ausbreitung des Managersystems, das heisst die fortschreitende Verdrängung des Eigentümerunternehmers durch den angestellten Direktor und der Zwang, jeweils die tüchtigsten Nachwuchskräfte auch an die Spitze zu berufen, schon weit gediehen ist. Die Meritokratie oder Leistungsaristokratie als spezifisch moderne Ordnung des sozialen Systems begegnet kaum mehr grundsätzlichen Widerständen. In ökonomischer Betrachtungsweise ist hier vor allen Dingen das Postulat vorzubringen, die Märkte sollten offen sein. Dieses Verlangen wendet sich zur Hauptsache gegen die Einzel- und Kollektivmonopole. Es rechtfertigt sich nicht in erster Linie deswegen, weil etwa die Monopolisten zu hohe Preise fordern und demzufolge weniger absetzen und produzieren können, als dies bei einem anderen Verhalten möglich wäre. Gegen die Geister einer solchen Ausbeutung sind vielmehr die Korrektive der Fortschritts- und Substitutionsgüterkonkurrenz im allgemeinen durchaus wirksam. Ausserdem lässt sich ja darauf hinweisen, dass die Forschungsaufwendungen derjenigen nicht gering zu sein pflegen, die sich einer gefestigten Marktstellung erfreuen.

Wenn dennoch offene Märkte als grundsätzlich wünschenswert bezeichnet werden, so deswegen, weil die Freiheit der wirtschaftlichen Betätigung, das heisst die Möglichkeit, in jeder Branche einen Betrieb eröffnen zu können, ein Gut von so überragender Bedeutung darstellt, dass es nicht ohne Not faktisch oder rechtlich beschnitten werden sollte – man erinnere sich an das Bierbrauerkartell. Hinzu kommt weiter die alte Erfahrung dass geschlossene Gruppen, die sich im Besitz einer gesicherten Machtposition befinden, nur zu gerne degenerieren. Es sind mit andern Worten in erster Linie individual-psychologische und soziologische Gründe, die eine Offenheit der Märkte nahelegen – eben im Sinne einer Humanisierung der Wirtschaft.

Wettbewerbspolitik

An die Adresse der Wettbewerbspolitik ist im übrigen der Wunsch zu richten, dass die Konkurrenz weder allzu intensiv noch zu wenig nachdrücklich sein müsse. Die Erfahrung zeigt nämlich, dass beispielsweise Phasen der konjunkturellen Depression mit ihren Angebotsüberschüssen dazu angetan sind, die guten Sitten zu verderben. Der Kampf um Marktanteile wird zu einem Ringen um die eigene wirtschaftliche Existenz, bei dem die Spielregeln des Anstands nur zu gerne preisgegeben werden. Der Skrupelloseste gibt den Ton an, und unter diesem Druck der Grenzmoral sehen sich auch die andern genötigt, die Halsabschneiderkonkurrenz mitzumachen, die Qualitäten zu verschlechtern, zum Rabattgeschäft Zuflucht zu nehmen, zum Verdrängungsboykott zu greifen, unter den eigenen Selbstkosten zu verkaufen usw. Es liegt auf der Hand, dass ein solches Verhalten geeignet ist, den Wettbewerb als Institution zu diskreditieren und den Ruf nach staatlichen oder privaten Massnahmen laut werden zu lassen.

Umgekehrt steht auch fest, dass eine unzulängliche Wettbewerbsintensität Ergebnisse zeigt, die kritikbedürftig sind. Sie hat Knappheitsrenten zur Folge, die nichts zu tun haben mit den Leistungen der Anbieter, sondern ausschliesslich mit den Nachfrageüberschüssen. Wenn selbst die Grenzunternehmungen ohne weiteres auf ihre Rechnung kommen, lässt die Auslesefunktion der Konkurrenz zu wünschen übrig. Bei gesichertem Absatz mangelt es am Zwang zur Leistungssteigerung. Im Verteilermarkt ist nicht der Kunde König, sondern der Produzent sitzt am stärkeren Hebelarm und diktiert die Bedingungen.

Konjunkturpolitik

Insgesamt gelangen wir so von der Wettbewerbspolitik unmerklich zur Konjunkturpolitik. Ihr Ziel kann dahin umschrieben werden, einen Zustand annähernder Vollbeschäftigung aufrechtzuerhalten. Welche Bedeutung hat diese Konstellation für den wirtschaftenden Menschen? Sie bewirkt zunächst für die Unternehmer, dass der Wettlauf um den Absatz nicht allzu hart, aber auch nicht zu bequem ist. Sie bringt sodann für die grosse Masse der Unselbständigerwerbenden einen Gewinn an Sicherheit und Stabilität mit sich. Die wirtschaftliche Sicherheit resultiert vor allen Dingen daraus, dass der Einzelne die Möglichkeit der Wahl hat. Er ist nicht darauf angewiesen, sich von seinem Vorgesetzten alles gefallen zu lassen oder unter demütigenden Bedingungen um Beschäftigung zu bitten. Die marktstrategische Lage des Arbeitgebers ist derjenigen des Arbeitnehmers nicht überlegen – insbesondere dann nicht, wenn dessen Interessen noch durch mächtige Gewerkschaften wahrgenommen werden.

Was den Freiheitsbedarf betrifft, ist insbesondere darauf aufmerksam zu machen, dass die Konsumfreiheit erst dann zur Realität wird, wenn man nicht mehr genötigt ist, die Gesamtheit des erzielten Einkommens für die Güter des Existenzbedarfs aufzuwenden. Je mehr der Wahlbedarf zunimmt, desto grösser wird auch die Wahlfreiheit.

«Aus dem Wochenbericht der Bank Julius Bär»

Mode

Des Mannes neue Kleider

Leicht und bequem – die andere «Philosophie» des Herrenanzugs

Der Fortschritt kam in kleinen Schritten und auf leisen Sohlen. Nur wenigen Verbrauchern ist bewusst geworden, welch durchgreifender Wandel sich in der Herrengarderobe vollzogen hat. Im Vergleich zu früher bietet des Mannes Anzug heute einen ungleich grösseren Tragekomfort. Das liegt teils am Schnitt, teils an der Verarbeitung, nicht zuletzt aber daran, dass die Stoffe leichter geworden sind.

Feinheitsmass
Tuche «liegen» normalerweise 150 Zentimeter breit. Als Feinheitsmass dient das Gewicht je laufender Meter. Anfangs der sechziger Jahre, weiss Dr. Horst Sievernich vom Verband der deutschen Tuch- und Kleiderstoffindustrie, wogen noch die meisten Anzugstoffe zwischen 460 und 480 Gramm. Heute machen Tuche zwischen 260 und 280 Gramm das Gros der Anzugstoffe aus. Doch es werden auch Leichtgewichte zwischen 220 und 250 Gramm hergestellt.

Eine Falte bedeutet kein Malheur mehr. Auch des Mannes neue Kleider dürfen, sie sollen sogar den Körperbewegungen folgen. Der Fortschritt kam auf leisen Sohlen, mit leichteren Stoffen und einer flexiblen Innenausstattung. Beides zusammen führt zu einem gesteigerten Tragekomfort.

Exportstark
Spinner, Weber und Veredler haben gelernt, das Spinnen feinster Garne und die Verarbeitung in der Weberei und Ausrüstung zu beherrschen. In der Bundesrepublik werden laut «Jahrbuch der Textilindustrie 1989» von Gesamttextil im Jahr 200 Millionen Quadratmeter Tuche für Herren- und Kleiderstoffe hergestellt. Das reicht mehr als aus, um den Chiemsee, Starnbergersee und Ammersee gleichzeitig zu bedecken. Ein grosser Teil der Inlandproduktion wird direkt oder auf Umwegen, namentlich als Bekleidung exportiert.

«Innenleben»
Die Hersteller von Futter- und Einlagenstoffen haben sich dem Zug zu bequemer Oberbekleidung aus leichten Stoffen angepasst. Hinsichtlich Leichtigkeit und Nachgiebigkeit werden auch an die Einlagestoffe neue Anforderungen gestellt. Die zunehmende Verwendung der vielseitigen Vliesstoffe trägt dazu bei, sie zu erfüllen und das «Innenleben» auf die neue Linie abzustimmen.

Geschmackswandel
Herbert L. Piedbœuf, vom deutschen Institut für Herrenmode, formuliert den Geschmackswandel, der hinter dem Trend steht: Früher sollte der Anzug ständig ein möglichst gleichbleibendes Bild bieten, heute darf er durchaus die Körperbewegungen wiedergeben. Leichter Stoff und leichte Verarbeitung führen dazu, dass selbst ein zweireihiger Flanellanzug der kommenden Wintermode nur 1300 Gramm wiegt. Piedbœuf schätzt, dass vergleichbare Herrengarderobe 1950 mindestens doppelt so schwer ausgefallen wäre.

Besser mit Futter
Als vor einiger Zeit auf einer Herrenmodewoche nach dem leichtesten Sommeranzug gesucht wurde, schoss ein zweiteiliges Modell von 800 Gramm den Vogel ab. Um diesen Extremwert zu erreichen, musste der Hersteller allerdings auf eine Fütterung weitgehend verzichten. Dazu ist aus verschiedenen, namentlich auch ästhetischen Gründen sonst freilich keineswegs zu raten.

Guter Rat
Der Mann, der meint, korrekte Herrenbekleidung sei ein Synonym für Steifheit und Unbequemlichkeit, hält wahrscheinlich seiner Garderobe zu lange die Treue. Die Textilindustrie ist längst weiter. Ein guter Rat auch bei der Anzugswahl: Nimm's leicht!

Henner Bredow